

Von „Altoberschwäbischen Bauernhäusern“ und „Hauslandschaften“ – und unserem Blick auf alte Häuser¹

Vortrag bei den Bad Saulgauer Gesprächen, 28. Februar 2015. Die Bad Saulgauer Gespräche drehen sich unter der Überschrift „Alles globalisiert!“ um die Frage, ob es in Oberschwaben ein zeitgenössisches regionales Bauen geben könne. Damit richtet sich der Blick auch in die Vergangenheit: Gab es denn einen spezifisch oberschwäbischen Baustil? Oder gab es in Oberschwaben zumindest spezifische Bauformen? Diese Fragen sind nicht einfach zu beantworten. Ich freue mich jedoch, nach den bisherigen Vorträgen mit bemerkenswerten Einblicken in die oberschwäbischen Städte nun auch den Blick auf die Dörfer und Weiler richten zu können. Denn die meisten Oberschwaben wohnten nun einmal nicht in den Städten: In Saulgau beispielsweise lebten um 1830 rund 2300 Menschen, in Mengen gut 2000; in den restlichen 45 Gemeinden des Oberamts Saulgau belief sich die durchschnittliche Einwohnerzahl jedoch nur auf 350. Und auch wenn man großzügig noch Altsachsen, Herberdingen und Scheer mit jeweils rund 1000 Bewohnern herausrechnet, lebten damit etwa zwei Drittel der Bewohner des Oberamts nicht einmal in einer annähernd kleinstädtischen Umgebung.²

I. Konstruktionen und Denkfiguren

Sie finden im Titel meines Beitrags zwei Begriffe in Anführungszeichen: Das „Altoberschwäbische Bauernhaus“ und die „Hauslandschaft“. Beides sind zentrale Begriffe für unser Verständnis von Bauen in der Vergangenheit: Die Denkfigur „Hauslandschaft“ drückt die Annahme aus, dass es einen spezifischen Baustil gegeben habe, der in einer bestimmten Region dominiert habe.³ Hier in Bad Saulgau befinden wir uns nach allgemeiner Ansicht in den Ausläufern der Hauslandschaft des „Altoberschwäbischen Bauernhauses“, etwas südlich käme dann das „Südoberschwäbische Bauernhaus“ und Richtung Südosten das „Allgäuer Haus“.

Abbildung 1 und 2 zeigen solch ein „Altoberschwäbisches Bauernhaus“: ein großes, sogenanntes Einhaus, das unter einem Dach Wohn- und Wirtschaftsteil vereint. Dazu hat es keinen Kamin, so dass der Rauch der offenen Feuerstelle durch das Strohdach abzieht; es zeichnet sich durch teilweisen Ständerbohlenbau aus und hat einen Firstsäulen- oder Scherendachstuhl. Das Haus ist in verschiedene „Gefache“ gegliedert, die durch die gesamte Tiefe des Hauses laufen und es funktional teilen.

Das abgebildete Haus ist das letzte dieser „Altoberschwäbischen Bauernhäuser“, das halbwegs unverän-

dert an seinem originalen Platz steht. Es befindet sich knapp 20 Kilometer von hier in Kürnbach, einem Teilort von Bad Schussenried, und ist heute der Mittelpunkt des Oberschwäbischen Museumsdorfs Kürnbach, des Freilichtmuseums des Landkreises Biberach.

Zu meinen Aufgaben im Dienste des Landkreises Biberach gehört es auch, dieses Museum zu leiten. Deshalb hat Uwe Degreif mich auch um diesen Vortrag gebeten; und auch wenn ich dieser Bitte gerne nachgekommen bin, so muss ich doch gleich zu Beginn eine wichtige Einschränkung machen: Ich beschäftige mich professionell nicht mit Hausforschung, weder als Bauforscher, Restaurator, Volkskundler, Architekt, Archäologe oder Denkmalpfleger.⁴ Die Haus- und Bauforschung, die in Oberschwaben am prominentesten durch PD Dr.-Ing. Stefan Uhl vertreten wird, schätze ich in hohem Maße. Doch als Historiker möchte ich andere Fragen stellen und den Blick heute nicht auf die Häuser *als Bauwerk* richten. Denn es geht mir um Konstruktionen – aber nicht um die gefügekundliche Konstruktion von Gebäuden, sondern um die Konstruktion von Ideen, Denkfiguren und Deutungsmustern.

Mich interessiert dabei gerade auch die Frage: Warum faszinieren uns ausgerechnet alte Häuser? Und das auch noch so sehr, dass es eine ganze Tagung dazu gibt – die auch noch, wie Sie selbst sehen, sehr gut besucht ist. Alte Häuser sind denkmalwürdig, keine Frage. Aber warum sind sie das? „Alte Häuser“ sind ein emotionales Thema, vergleichbar mit „Alte Bäume“. Andere alte Dinge gelten uns nicht als ehrwürdig: Alte Straßen etwa. Wer von uns wollte auf den matschigen Wegen vergangener Jahrhunderte fahren? Keiner von uns käme auf die Idee, sich für den Erhalt einer Landstraße in ihrem Zustand von anno dazumal auszusprechen. Hier herrscht ein gesellschaftlicher Konsens darüber, dass das Alte nicht ehrwürdig ist, sondern allein zeitgemäße Ansprüche im Vordergrund stehen. Bereits dieses – zugegebenermaßen etwas schräge – Beispiel macht deutlich: Pietät gegenüber historischen Relikten beruht stets auf gewissen Prämissen und ist stets nur selektiv. Bei alten Häusern, Neubauten oder dörflichen Strukturen gibt es jedoch, anders als bei Straßen, keinen Konsens. So werden dank toskanischer Villen und kleiner Châteaus Spaziergänge durch Neubaugebiete – nicht allein in Oberschwaben – ja oft zu ästhetisch schmerzhaften Erfahrungen.

Doch was kann ein Historiker zu diesem Problem beitragen? Hier muss als erstes ernüchert festgehalten werden: Für unsere Vorstellung von authentischem



Abb. 1 Kürnbachhaus (Aufnahme: Oberschwäbisches Museumsdorf Kürnbach, Fotoarchiv)



Abb. 2 Kürnbachhaus, historische Aufnahme von Hermann Kolesch, um 1940 (Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen)



Abb. 3 Rief-Haus in Winterstettenstadt (wikicommons: Franzfoto)



Abb. 4 Haus Wolfer in Friedingen (Oberschwäbisches Museumsdorf Kürnbach, Fotoarchiv)

Bauen in der Region spielen historische Befunde bestenfalls eine untergeordnete Rolle. Unsere Bewertung, ja noch viel grundlegender: unsere ästhetische Wahrnehmung von historischen Gebäuden ist ja nicht einfach gegeben, sondern vielmehr in höchstem Maße soziokulturell geformt.

Fachwerk beispielsweise spricht uns an. Abbildung 3 zeigt das Rief-Haus in Winterstettenstadt. Hier besteht sicher Einigkeit darüber, dass es solch eine Perle ober-schwäbischen Bauens zu erhalten gilt. Aber was ist mit dem Gebäude, das Abbildung 4 zeigt? Das ist ein Bauwerk in Friedingen bei Langenenslingen. Ist das erhaltenswert? Sollen wir so heute bauen? Wollen wir das heute in unseren Dörfern sehen? Kann das Bezugspunkt für aktuelles regionales Bauen sein? Ich komme auf dieses Gebäude noch zu sprechen. Zunächst lade ich Sie ein, mir in das späte 19. Jahrhundert zu folgen – in die Zeit, als unsere Wahrnehmung und Deutung des ländlichen Bauens entscheidend geprägt wurden.

II. Bauernhaus und Moderne um 1900

Abbildung 5 und 6 zeigen eine detaillierte Zeichnung des Kürnbachhauses. Sie findet sich in dem Monumentalwerk „Das Bauernhaus im Deutschen Reich“ von 1906. In diesem grundlegenden, das gesamte Deutsche Reich überblickenden Werk gilt das Haus sogar als wichtigster Vertreter eines bestimmten Typs. Dort heißt es: „Fährt man mit der Eisenbahn von Ulm nach Friedrichshafen, so sieht man links, kurz vor der Station Schussenried, in einer ernsten Moorlandschaft einen Ort, genannt Kürnbach, liegen, in dem die zunächst nur vereinzelt sichtbaren Strohdächer fast noch jedwedes Haus bedecken, während sie weiter südlich wieder verschwinden. Dieses ist die Gegend, in der sich allein noch die Denkmäler der alten ländlichen Bauweise Oberschwabens, allerdings auch nur spärlich, erhalten haben.“⁵

Sie blicken also auf ein herausragendes Denkmal der alten ländlichen Bauweise Oberschwabens – zumindest nach Meinung der Zeit um 1900. Die Initiative zu dem genannten Bauernhausprojekt war 1892 von der „Vereinigung Berliner Architekten“ ausgegangen.⁶ Auf den ersten Blick erscheint es als widersprüchlich, dass sich ausgerechnet die Architekten der Reichshauptstadt, dieser sich rasch wandelnden Metropole Berlin, in den 1890er-Jahren mit dem Bauernhaus beschäftigten. Dies verweist jedoch auf einen wichtigen Aspekt: In „Das Bauernhaus im Deutschen Reich“ waren Bauernhäu-

ser mehr als nur Gebäude – die Publikation zeichnete vielmehr ein Bild, in dem das Bauernhaus symbolhaft als Gegensatz zur Moderne stand.⁷

Denn ab den 1890er-Jahren veränderte sich Deutschland in Wirtschaft, Politik, Gesellschaft und Kultur von Grund auf – als Stichworte seien genannt: ein ungekannter Wirtschaftsaufschwung dank der Industrie und revolutionärer technischer Innovationen, zugleich Urbanisierung und die Entstehung der Massengesellschaft. Während viele den ökonomischen Aspekten der Industrialisierung und dem technischen Fortschritt positiv gegenüberstanden, stießen die soziokulturellen Aspekte der Hochmoderne häufig auf Ablehnung. Gerade im Bürgertum erweckten diese dynamischen Veränderungen große Unsicherheit und tiefsitzende Ängste. Dem Leben in der Stadt, in dem der Mensch vereinzelt und entwurzelt zum Opfer des technischen Fortschritts zu werden drohte, wurde vielfach das Bild der heilen Dorfwelt mit intaktem Sozialgefüge, sicherem Wertefundament und traditionellem Alltag gegenübergestellt.

Deshalb befassten sich an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert viele mit dem Bauern, seiner Tracht, dem Leben auf dem Land und vermeintlich volkseigenen Traditionen. Dazu gehörten auch die Maler der Zeit: Uwe Degreif hat im Museum Biberach ja ganze Magazinräume voll mit Werken der Herren Braith und Mali, die für den großbürgerlichen Käufermarkt in München und weit darüber hinaus ländliche Idyllen, viele, viele Tiere und auch und gerade Bauernhäuser malten. Hier folgte das Angebot der Nachfrage.

Dem Bauernhaus kam innerhalb dieses Denkens also eine zentrale Rolle zu. Architekten, Kulturhistoriker und Volkskundler stilisierten es zum jahrhundertalten Denkmal regionaler Eigenarten – dies geschah jedoch, das darf nicht übersehen werden, aus Sicht der Stadtbürger. Die modernen Städter überhöhten die vermeintlich vormoderne Kultur der Bauern; die Bewohner dieser Häuser hätten den Gedanken wahrscheinlich nicht ohne Weiteres nachvollziehen können. Doch ist es gerade deshalb charakteristisch, dass der Anstoß zu dieser Form der Bauernhausforschung von Berliner Architekten ausging.

III. Hauslandschaften in Württemberg

Dank der Vorbereitungen zu dem genannten Monumentalwerk wurden um 1900 nun im gesamten Deutschen Reich „Hauslandschaften“ gesucht. Und auch in

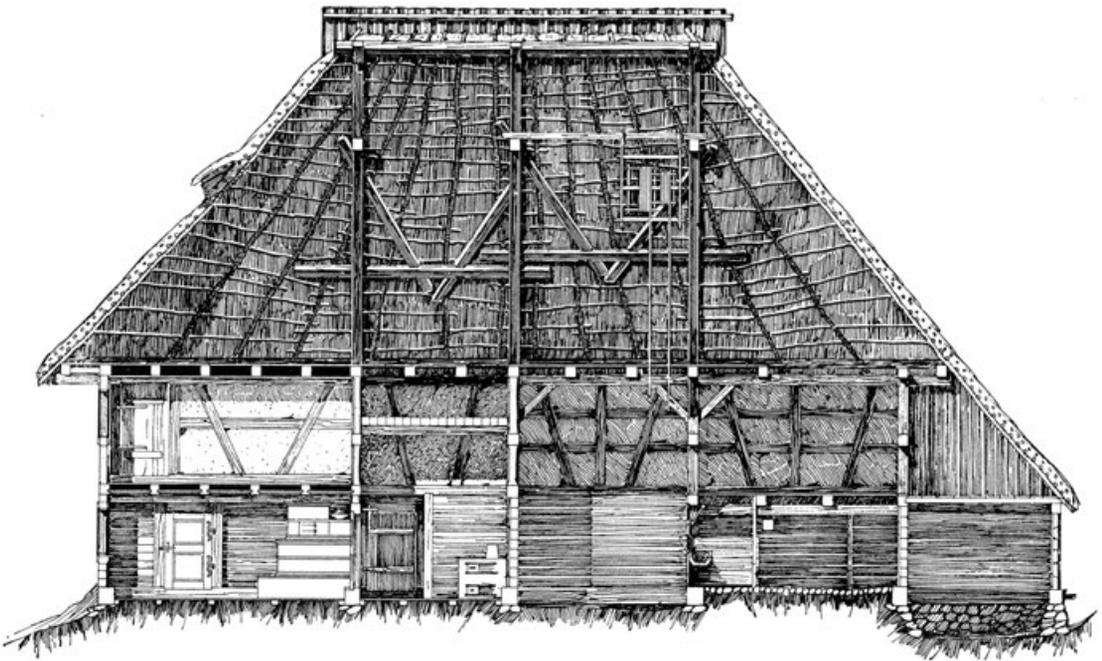
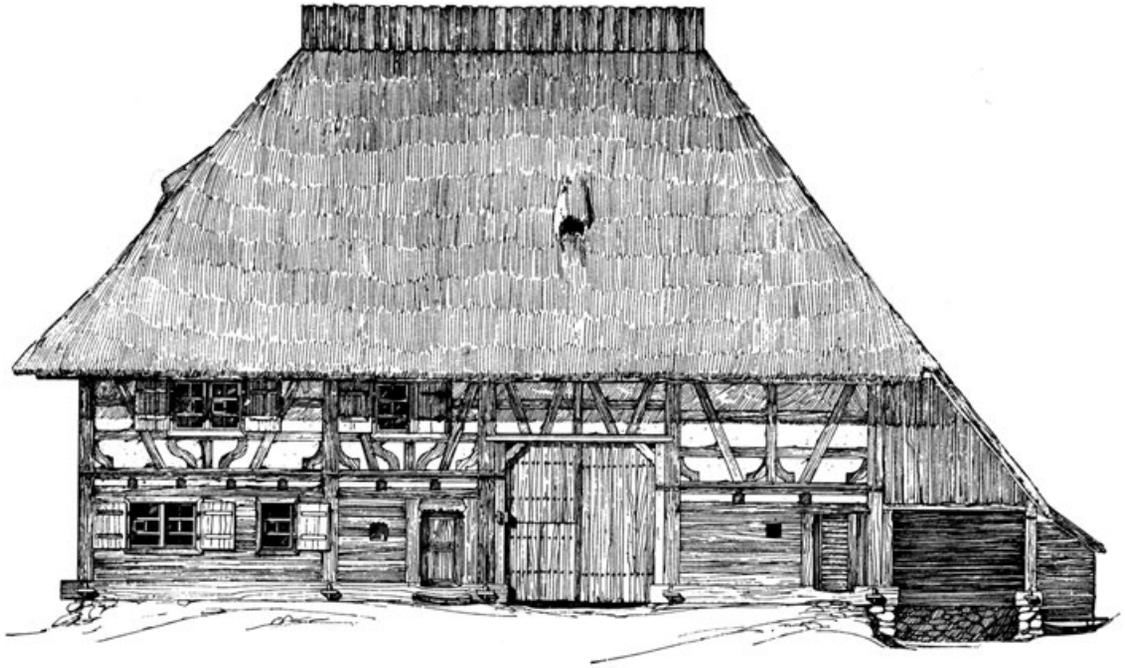


Abb. 5 und 6 Das Kürnbachhaus. Abbildungen aus „Das Bauernhaus im Deutschen Reiche“, 1906.

Württemberg ging man daran, diese Hauslandschaften zu finden. Allerdings schien das nicht so einfach zu sein. Den Abschnitt zu Württemberg in „Das Bauernhaus im Deutschen Reiche“ verfasste der Landeskonservator Eugen Gradmann. Er stellte ernüchtert fest: „Im ganzen Lande, besonders aber in den altwürttembergischen Landesteilen, herrscht unter den Bauernhäusern – sofern sie überhaupt noch bäuerlichen Charakter zeigen – ein Typus vor, den man den niederschwäbischen oder württembergischen heißen kann. Er hat aber verhältnismäßig wenig Bäuerliches, wenig Eigentümliches und noch weniger Altertümliches. [...] In der Konstruktion haben diese Bauernhäuser kaum etwas Besonderes. [...] Der landläufige Typus des schwäbischen Bauernhauses mit dem zierlichen Riegelwerk unterscheidet sich wenig von den fränkischen Bauernhäusern in Baden, Bayern, Unterelsaß, Hessen.“ Immerhin konnte Gradmann vermelden: „Es sind aber vereinzelt Denkmäler und fragmentarische Reste älterer Bauweisen vorhanden, und zwar von drei Typen: dem oberschwäbischen, dem Allgäuer und dem Schwarzwälder Bauernhaus.“⁸

Zum „Altoberschwäbischen Haus“ habe ich ihn bereits zitiert, zum Allgäuerhaus bemerkte er: „Das Allgäuerhaus mit dem alpenmäßigen flachen Dach von steinbeschwerten Schindeln, dem Schindelschirm der Wände und den hölzernen Außengalerien ist noch ziemlich verbreitet in den Oberämtern Wangen und Leutkirch. In der Hauptsache gehört es Bayern an. Doch zählte es zu den altschwäbischen Hausformen und ist wohl in der Urform [...] altalemannisches, mit rätö-romanischen Überlieferungen versetztes Erbgut.“

Mit dem „Allgäuerhaus“ und dem „Altoberschwäbischen Bauernhaus“ galt Oberschwaben mithin noch als mit Urtypen des Hausbaus reich gesegneter Landstrich. In dieser Denkfigur konnte es in jeder Hauslandschaft nur einen einzigen Haustyp geben. Das hatte für die weitere Beschäftigung mit alten Häusern zwei entscheidende Konsequenzen:

Erstens suchten die Hausforscher innerhalb der bereits benannten Hauslandschaften nur nach weiteren Beispielen dieses Typs – im Gebiet des „Altoberschwäbischen Bauernhauses“ also nur nach weiteren Beispielen eben des „Altoberschwäbischen Bauernhauses“. Andere Bauformen galten als Abweichung von der Norm und wurden in aller Regel kaum beachtet.

Zweitens verwandten die Hausforscher viel Energie darauf, die genaue Grenzziehung zwischen zwei Hauslandschaften zu finden. Der Hausforscher Adolf Schahl

etwa stellte 1938 fest, „daß der ganze Kreis Wangen ehemals dem Allgäuer Haus angehörte und daß die Kreisgrenze gegen den ehemaligen Kreis Waldsee die ungefähre Grenze des Allgäuer Hauses gegen das altoberschwäbische Haus darstellt. Nur im Norden scheint das Allgäuer Haus die Kreisgrenze zu überschreiten“. Zwar räumte Schahl an einigen Stellen Übergangserscheinungen zwischen den Hausformen ein, doch stellte er an anderer Stelle die Grenze zwischen dem Altoberschwäbischen und Allgäuer Haus auf einige hundert Meter genau fest.⁹

Auf diese Weise festigte sich die Vorstellung einer regionalen Haushegemonie – auch und gerade beim „Altoberschwäbischen Bauernhaus“.

IV. Von oberschwäbischen Hauslandschaften und ihren Freilichtmuseen

Das grundlegende Werk zum „Altoberschwäbischen Bauernhaus“ stammt von dem Biberacher Hermann Kolesch.¹⁰ Es erschien 1967, war aber bereits rund ein Vierteljahrhundert früher, nämlich 1942 entstanden: Hermann Kolesch, der sich als Volkskundler an der Universität Tübingen mit Blut- und Boden-Arbeiten einen Namen gemacht hatte, strebte als Habilitationsprojekt eine Arbeit über Bauernhäuser in Oberschwaben an. Er suchte – und fand – von 1937 bis 1941 weitere „Altoberschwäbische Bauernhäuser“: 28 waren bekannt, fast 90 weitere machte er ausfindig, die er noch einmal in verschiedene Kategorien einordnete.¹¹ Doch das war nur der zweite Teil von Koleschs Werk; tatsächlich ging es ihm im ersten Teil seiner Arbeit auch darum, das „Altoberschwäbische Bauernhaus“ auf seine altgermanischen Wurzeln zurückzuführen und „wesentliche Elemente eines gemein-germanischen Haustypus“ hervorzuheben.¹²

Hermann Bausinger, der große Erneuerer der Tübinger Volkskunde, gab 1967 deshalb nur den Rumpf von Koleschs Habilitationswerk heraus; der altgermanische Hausentwicklungsteil entfiel, weil, wie Bausinger diplomatisch formulierte, dieser Teil „durch die Forschung überholt“ sei.¹³ Dennoch ließ er keinen Zweifel daran, dass die Arbeit von Kolesch gerade deshalb so wichtig sei, weil sie eine Vielzahl von Häusern dokumentiere, die inzwischen umgebaut oder abgerissen seien, und damit als verloren gelten müssten.

Mit dieser Veröffentlichung von 1967 lag mithin ein neuer, durch die moderne Empirische Kulturwissenschaft an der Schwäbischen Landesuniversität geadelter



Abb. 7 Haus Laternser (Oberschwäbisches Museumsdorf Kürnbach, Fotoarchiv).

Katalog vor, der die Idee der „Hauslandschaft“ auch für Oberschwaben nicht nur unterstrich, sondern räumlich und inhaltlich auch noch ausweitete: Das „Altoberschwäbische Bauernhaus“ wurde zahlenmäßig noch dominanter, die Hauslandschaft endgültig zementiert. 1968, ein Jahr nach der Veröffentlichung von Koleschs Werk, öffnete das Strohdachhaus in Kürnbach als Museum. Nicht zuletzt durch Koleschs Publikation erhielt das Haus einen höheren Sinn als „letzter Zeuge“ einer Hauslandschaft.

Dass in Oberschwaben diese Vorstellung einer Hauslandschaft bestimmend blieb, lag auch an der Entwicklung der 1970er-Jahre. Denn 1976 gründete sich in Wolfegg ein Verein mit dem erklärten Ziel, in Wolfegg, also nur 25 Kilometer entfernt von Kürnbach – aber im Landkreis Ravensburg – ein eigenes Freilichtmuseum zu errichten. Der Verein argumentierte, dass Kürnbach nur in der Hauslandschaft des „Altoberschwäbischen Bauernhauses“ liege, sich hier mithin auch nur dieser eine Haustyp darstellen lasse. Wolfegg hingegen befinde sich an der Schnittstelle verschiedener Hauslandschaften, nämlich des „Altoberschwäbischen Hauses“, der „Südostschwäbischen Hofanlage“, des „Flachdachhauses“ und des „Bodenseehauses“. ¹⁴ In diesem Deutungsmuster machten die Hauslandschaften Wolfegg überhaupt erst zu dem Ort, an dem sich alle historischen Gebäudetypen Oberschwabens präsentieren ließen.

Zwischen Kürnbach und Wolfegg entstand dadurch ein Konflikt, der auf verschiedenen Ebenen ausgetragen wurde. In der Sache wurde immer mit dem Argument

der Hauslandschaft gerungen. ¹⁵ Dabei ging es auch um viel Geld, weil damals die baden-württembergische Landesregierung die Idee eines zentralen Landesfreilichtmuseums aufgab, und zwar zugunsten regionaler Freilichtmuseen. ¹⁶ Diese regionalen Freilichtmuseen sollten Landesmittel in beträchtlicher Höhe zur Verfügung gestellt bekommen, doch wollte Stuttgart zwei sich bekriegende Institutionen in Oberschwaben nicht hinnehmen. Unter erheblichem Druck des Württembergischen Landesmuseums einigten sich die beiden Museen 1979 deshalb auf ein Nebeneinander und zogen eine klare Demarkationslinie: Kürnbach sollte allein das „Altoberschwäbische Bauernhaus“ zeigen, Wolfegg allein das „Allgäuerhaus“, das „Bodenseehaus“ und das „Südostschwäbische Haus“. ¹⁷

Abbildung 7 zeigt ein weiteres „Altoberschwäbisches Haus“, das „Haus Laternser“ aus Meßhausen, Gemeinde Fronreute. Das Gebäude befindet sich heute im Oberschwäbischen Museumsdorf Kürnbach. Doch ist das erst ein Ergebnis der Grenzziehung von 1979: Dieses Gebäude war in Wolfegg bereits eingelagert, gehörte nach Kolesch aber zu den „Altoberschwäbischen Bauernhäusern“. Der Landkreis Biberach hatte dem Vergleich mit Wolfegg nur unter der Maßgabe zugestimmt, dass dort keine „Altoberschwäbischen Bauernhäuser“ errichtet wurden. Deshalb musste der Wolfegger Trägerverein dieses bereits eingelagerte Gebäude abgeben und Kürnbach zum Wiederaufbau überlassen.

Das ist eine nett zu erzählende Anekdote, doch die Grenzziehung von 1979 wirkte nach, wie damals,

1494, als Papst Alexander VI. im Vertrag von Tordesillas die neue Welt zwischen Spanien und Portugal teilte: Beide Freilichtmuseen waren nun auf bestimmte Hauslandschaften festgelegt. Beide Freilichtmuseen argumentierten gegenüber der Öffentlichkeit, vor allem aber gegenüber den Geldgebern in der Kommunalpolitik und auf Landesebene konsequenterweise mit der Denkfigur der Hauslandschaft, die sie vertraten. Davon abzurücken wäre strategisch töricht gewesen. Und deshalb perpetuierten beide Museen auch in ihren Publikationen die Denkfigur der Hauslandschaft im konventionellen Sinn: Als räumlich klar abgrenzbares Gebiet, das sich flächlich in Landkarten einzeichnen ließ und in dessen Grenzen ein bestimmter Haustyp prägend war.¹⁸

V. Aktuelle Erkenntnisse der Hausforschung

Die heutige Hausforschung hat mit der Vorstellung von „Hauslandschaften“ ihre liebe Not. Stefan Uhl etwa, dessen bauhistorische Untersuchungen in Oberschwaben in ihrer Methodik, ihrer inhaltlichen Breite und auch in der Differenziertheit ihrer Analyse herausragen, wies in seinen einschlägigen Veröffentlichungen wiederholt darauf hin, dass es natürlich den von Kolesch beschriebenen Haustyp gab – daneben aber noch viele andere.¹⁹

Besonders aufschlussreich für unsere Fragen heute waren Stefan Uhls ausführliche Untersuchungen zum Hausbau in Winterstettenstadt. Dieses Winterstettenstadt blickt auf die spektakuläre Geschichte einer gescheiterten Stadtwerdung seit dem Mittelalter zurück; doch das ist nachrangig. Im 16. Jahrhundert war es bereits zu einem kleinen Marktflecken herabgesunken, der es um 1830 auf nicht einmal 400 Einwohner brachte – von einem städtischen Bauwesen, wie uns dies etwa die heute vor mir Vortragenden aus den großen oberschwäbischen Städten zur Kenntnis gebracht haben, sind wir da weit entfernt. Vielmehr war die Gemeinde auch im Oberamt Waldsee ein eher kleines Dorf, das hinsichtlich der Zahl seiner Einwohner und der Gebäude etwas unter dem Oberamtsdurchschnitt lag.²⁰

Stefan Uhls gewissenhafte Forschungsarbeit gewährt bemerkenswerte Einblicke, von denen ich zwei hervorheben möchte:

Erstens fand Stefan Uhl keine „Altoberschwäbischen Bauernhäuser“ in der von Kolesch definierten Form. Einige Häuser wiesen zwar den „richtigen“ Grundriss auf, hatten aber die „falsche“ Dachkonstruktion

– obwohl Winterstettenstadt gerade einmal sieben Kilometer von Kürnbach entfernt liegt, dem Epizentrum der Altoberschwäbischen Bauernhauslandschaft.

Zweitens verblüfft Stefan Uhls Analyse der beiden ältesten datierten Gebäude in Winterstettenstadt dann vollends. Denn diese beiden Gebäude verbindet nach seiner Aussage wenig – die konstruktiven Gemeinsamkeiten „beschränken sich also nur auf wenige, fast schon nachgeordnete Merkmale. Beide Gebäude stellen somit grundverschiedene Haustypen dar, so daß es müßig erscheint, den verschiedenen Bezugspunkten einzeln nachzugehen.“²¹

Ich fasse zusammen: Obwohl Winterstettenstadt ein Dörfchen im Kerngebiet des „Altoberschwäbischen Bauernhauses“ war, finden sich dort eigentlich nur Ausnahmen von der angenommenen Hauslandschaft. Der präzise Blick der Bauforschung zeigt mithin, dass es selbst innerhalb eines eng umgrenzten Gebietes beim Bauen eine ungeheure Vielfalt gab. Dafür sorgte sicher auch die territoriale Zersplitterung Oberschwabens, die keine einheitlichen baupolizeilichen Vorgaben zuließ – anders als etwa im Herzogtum Württemberg.

Und diese Vielfalt wird noch bunter, wenn man den Blick auf die vielen Aus- und Umbauten richtet, die ein Haus im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte seines Bestehens durch seine Bewohner erfuhr. Das Haus Wolfer (vgl. Abb. 4) zeigt beispielhaft solche Veränderungen auf: Das Bauholz für dieses Haus – mächtige Eichenbalken – wurden im Winter 1499/1500 geschlagen. Das neue Haus hatte ein Strohdach und keinen Kamin, vielmehr zog der Rauch durch das Dach ab. Sein heutiges Aussehen erhielt das Haus weitgehend im Jahr 1624, als der damalige Besitzer – seinen Namen kennen wir nicht – das Haus grundlegend umbaute: Er verlängerte das rund 11,5 Meter lange Haus auf 16 Meter und schuf so an der Rückseite einen Gebäudeteil mit eigener Küche, veränderte die Raumaufteilung im Innern, veränderte die Dachform und ersetzte das Strohdach durch ein Ziegeldach mit Schornsteinen.²²

Der Grund für diesen aufwendigen Umbau liegt im Dunkeln; vermutlich sollte eine abgetrennte Wohnung für den Altbauern geschaffen werden. Im Jahr 1673 wurde der Hof geteilt, so dass nun zwei Familien im Haus wohnten; rund 100 Jahre später wurde die hintere Hälfte noch einmal geteilt – nun lebten in diesem Haus sogar drei Familien gleichzeitig. Die letzte große Umbaumaßnahme fand im 18. Jahrhundert statt: Auf der Giebelseite wurde unter der Stube ein niedriger Stall eingebaut, daneben die Tenne mit dem großen Tor.

Damit ein Fuhrwerk überhaupt in die Tenne hineinfahren konnte, musste allerdings um das Haus herum sehr viel Boden abgetragen werden; erst dadurch erhielt das Gebäude sein Untergeschoss. Einen Keller hatte der vordere Hausteil damit aber immer noch nicht. Um 1900 gruben die Bewohner des vorderen Hausteils einen zusätzlichen Rübenkeller hinter der Tenne.

Dieses Haus gehört zu den ältesten uns bekannten in Oberschwaben – ein ehrwürdiges Monument, da stimmen Sie mir doch sicher zu. Es ist das Haus Wolfer aus Friedingen bei Langenenslingen, das ich bereits eingangs gezeigt habe (Abbildung 4). Hübsch ist es wahrlich nicht: kein pittoreskes Fachwerk, kein Strohdach, keine verspielte Form. Und doch war es aus Sicht der Denkmalpflege und der Hausforschung so wertvoll, dass es ins Oberschwäbische Museumsdorf Kürnbach übertragen wurde.

Fazit

Bei all diesen Ausnahmen und Veränderungen stellt sich die Frage, wie diese Einzelbefunde einzuordnen sind. Ich versuche drei vereinfachte Fragen in vereinfachter Form zu beantworten.

1. Gab es in Oberschwaben ein einheitliches Bauen durch die Jahrhunderte? Wenn man damit auf umfängliche, allgemein gültige oder eindeutig benennbare Formen oder Konstruktionsmerkmale abzielt: Nein.
2. Gab es das sogenannte „Altoberschwäbische Bauernhaus“? Gewiss – Kolesch hat ja vor inzwischen einem Dreivierteljahrhundert über 100 solcher Gebäude dokumentiert, die sich aufgrund ihrer konstruktiven Ähnlichkeiten als Typ fassen lassen. Dank der modernen Bauforschung wissen wir jedoch auch, dass diese Gebäude nur etwa zwischen der Mitte des 17. und dem Ende des 18. Jahrhunderts und nur im mittleren Oberschwaben gebaut wurden. Wie davor in den Dörfern dieser Region gebaut wurde, wissen wir nicht; danach wurden ebenfalls andere Bauprinzipien realisiert. Mehr noch: Selbst in genau dieser Phase und in genau dieser Region bestanden zur gleichen Zeit noch viele andere Bauformen.
3. Mit Blick auf diese Erkenntnisse: Gab es „Hauslandschaften“ in Oberschwaben? Als

Leiter des Kürnbacher Freilichtmuseums halte ich mich an die alte Grenzziehung von 1979 und äußere mich nur zum „Altoberschwäbischen Bauernhaus“. Hier verbietet jedoch die schiere Menge der eben genannten Einschränkungen den Begriff „Landschaft“ – von der sich die moderne Bauforschung seit den 1980er-Jahren ja auch nach und nach verabschiedet hat. Statt einer Hauslandschaft mit klaren Grenzen und einer organischen, über die Jahrhunderte hinweg reichenden Entwicklung kennen wir einen bestimmten Haustyp, können aber nur mutmaßen, welche Bauformen nicht durch Zufall auf uns gekommen sind – und, aufgrund der diskursiven Entwicklung der Bauforschung seit den 1890er-Jahren, lange Zeit auch gar nicht gesucht wurden. Als Idealtyp im Sinne Max Webers – also als eine Art Hintergrundfolie, vor der sich die Abweichungen im konkreten Einzelfall umso deutlicher abheben – mag die Denkfigur auch ihren Nutzen haben. Normative Aussagen lassen sich jedoch nicht ableiten.

Was bedeuten diese Punkte für die Fragen unserer heutigen Tagung? Werfen Sie mit mir noch einmal einen Blick auf die Zeit um 1900, als die vorhin zitierten Berliner Architekten die Anregung zur Beschäftigung mit dem Bauernhaus gaben. Damals wandelten sich die rasant wachsenden Städte vielerorts von Grund auf. Lassen Sie mich einige Stichworte nennen: Rasch wachsende Gemeinden; neue Stadtviertel, die sich um historische Stadtkerne legen; schwindende regionale Charakteristika; internationale Einflüsse, die auch in die Dörfer Einzug halten. Diese Schlagworte habe ich zwar gerade wörtlich dem Ankündigungsflyer der heutigen Tagung entnommen; sie standen aber auch am Anfang der bürgerlichen Beschäftigung mit dem Bauernhaus um 1900.

Und so grässlich ich manches Neubaugebiet von heute mit seinen mediterranen Villen und anderen Geschmacklosigkeiten finde, ertappe auch ich mich dabei, einen ähnlich bürgerlich-nostalgischen Blick auf das ländliche Bauen zu werfen wie jene Stadtbürger vor 100 Jahren. Wie gesagt: Wenn es um alte Häuser geht, kommen unsere ästhetischen Kategorien auch ohne die historische Realität aus.

ANMERKUNGEN

- 1 Vortrag bei den 5. Bad Saulgauer Gesprächen zu Kunst und Kultur am 28. Februar 2015 in Bad Saulgau. Der Vortragstil wurde beibehalten, der Text wurde nur um wenige Anmerkungen ergänzt. – Ich danke Uwe Degreif und Stefan Uhl für konstruktive Diskussionen und Torsten Albinus für die kritische Durchsicht des Manuskripts.
- 2 Berechnet nach: Johann Daniel Georg Memminger: Beschreibung des Oberamts Saulgau, Stuttgart 1829. Ähnliche Zahlen auch noch am Vorabend des Ersten Weltkriegs, s. Jürgen Kniep: Der Erste Weltkrieg als Einbruch der Moderne in Oberschwaben – Einleitung, in: ders. (Hg.): „Eine Donau voll Blut, ein Bodensee voll Tränen“. Oberschwaben im Ersten Weltkrieg, Biberach 2014, S. 11–18, hier S. 13.
- 3 Zur Denkfigur „Hauslandschaft“ s. Konrad Bedal: Einzelobjekt und Zusammenschau, Einzelphänomen und Vergleich, in: Albrecht Bedal (Hg.): Freilichtmuseum und Hausforschung. Welches Gewicht haben die Freilichtmuseen für die Haus- und Bauforschung?, Stuttgart 2012, S. 131–143, hier S. 134–138.
- 4 Zu den Dimensionen der Hausforschung s. Stefan Uhl: Bauforschung an Freilichtmuseen. Anmerkungen aus Sicht eines Bauforschers, in: Bedal (Hg.), Freilichtmuseum und Hausforschung (wie Anm. 3), S. 23–31, hier S. 23 f.
- 5 Eugen Gradmann: Württemberg, in: Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten, hg. v. Verbands Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine, Dresden 1906 (ND Hannover 1974), S. 292.
- 6 Vorwort, in: Das Bauernhaus im Deutschen Reiche (wie Anm. 5), S. V.
- 7 Zur Geschichte der Hausforschung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und den Traditionslinien dieser Denkfigur: Axel Burkarth: Dichtung und Wahrheit, Regionalität und Tradition, in: Bedal (Hg.), Freilichtmuseum und Hausforschung (wie Anm. 3), S. 123–131, v.a. S. 124–126; allgemein zur „Hochmoderne“, auch mit Literaturhinweisen: Kniep, Weltkrieg (wie Anm. 2).
- 8 Gradmann, Württemberg (wie Anm. 5), S. 290; das folgende Zitat ebd., S. 291.
- 9 Adolf Schahl: Das Bauernhaus im württembergischen Allgäu, in: Württemberg. Schwäbische Monatshefte im Dienste von Volk und Heimat 10, 1938, S. 438–449 (Zitat S. 448).
- 10 Zu Kolesch und zum Entstehungshintergrund der Arbeit s. Sabine Besenfelder: „Staatsnotwendige Wissenschaft“. Die Tübinger Volkskunde in den 1930er und 1940er Jahren, Tübingen 2002, v.a. S. 274–284.
- 11 Hermann Kolesch: Das Altoberschwäbische Bauernhaus. Mit einem Nachwort von Adolf Schahl (= Volksleben 17), Tübingen 1967.
- 12 Besenfelder, Staatsnotwendige Wissenschaft (wie Anm. 10), S. 281. – Der Nachlass Kolesch befindet sich im Kreisarchiv Biberach.
- 13 Hermann Bausinger: [Vorwort], in: Kolesch, Das Altoberschwäbische Bauernhaus (wie Anm. 11), S. 8–9, hier S. 9.
- 14 KA BC, Bestand Kreisfreilichtmuseum Kürnbach 40, passim; exemplarisch das Schreiben: Karlheinz Buchmüller an Landrat Wilfried Steuer, Februar 1979.
- 15 Aus diesem Umfeld s. Hansjörg Schmid: Das oberschwäbische Bauernhaus und seine Darstellung im Freilichtmuseum Kürnbach, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 5, 1976, S. 100–111; Rudolf Fesseler: Die Südoberschwäbische Hofanlage. Neue Erkenntnisse über die Urformen oberschwäbischer Bauernhöfe, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 6, 1977, S. 124–130.
- 16 Zu dieser Entwicklung s. Martina Schröder: Freilichtmuseen in Baden-Württemberg. Entstehung, Entwicklung, Wirkung, Tübingen 1997.
- 17 KA BC, Bestand Kreisfreilichtmuseum Kürnbach 40, Claus Zoege von Manteuffel an Ministerium für Wissenschaft und Kunst, 12. Juni 1979; Zoege von Manteuffel war Direktor des Württembergischen Landesmuseums. – Allgemein zum Hintergrund: Albrecht Bedal: Zur jüngeren Geschichte der Hausforschung in Baden-Württemberg, in: ders. (Hg.), Freilichtmuseum und Hausforschung (wie Anm. 3), S. 51–60.
- 18 Vgl. etwa Karlheinz Buchmüller: Das südoberschwäbische Bauernhaus. Südoberschwäbische Hofanlagen und Eindachhöfe. Die bäuerliche Wohnlandschaft in unserer engeren Heimat, Stuttgart 1988.
- 19 Stefan Uhl: Die Scheune von Venusberg. Anmerkungen zum ländlichen Hausbau des frühen 18. Jahrhunderts im mittleren Oberschwaben, in: Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung 1, Stuttgart 1992, S. 199–222; ders.: Das sogenannte Altoberschwäbische Bauernhaus und die Fachwerkbauten des 17. und 18. Jahrhunderts in Winterstettenstadt. Bemerkungen zum ländlichen Hausbau der frühen Neuzeit im mittleren Oberschwaben, in: Neue Untersuchungen zu städtischen und ländlichen Bauten, hg. v. Arbeitskreis für Hausforschung, Marburg 1994, S. 135–170; ders.: Auf den Spuren der ältesten Bauernhäuser im mittleren Oberschwaben. Das Gebäude Wilhelm-Schussen-Straße 46 in Bad Schussenried, in: BC. Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach 20, 1997, H. 2, S. 15–23; ders.: Der Hallersche Hof in Winterstettenstadt. Baubestand und Baugeschichte, in: „Nulla: Nicht Undt Bleibt dar Bey“, hg. v. „Der Winterstetter“, Limburg 2009, S. 217–293.
- 20 Johann Daniel Georg Memminger: Beschreibung des Oberamts Waldsee, Stuttgart 1829.
- 21 Uhl, Altoberschwäbische Bauernhaus (wie Anm. 19), S. 149.
- 22 Hierzu und zum Folgenden: Robert Crowell/Kurt Diemer u.a.: Das Haus Wolfer in Friedingen, in: Häuser fürs Museum. Hausforschung an den Freilichtmuseen in Baden-Württemberg, hg. v. d. Arbeitsgemeinschaft der regionalen ländlichen Freilichtmuseen Baden-Württembergs, Biberach 1994, S. 86–95; Jürgen Kniep: Häuser – Menschen – Geschichten. Oberschwäbisches Museumsdorf Kürnbach (= Schriften des Oberschwäbischen Museumsdorfs Kürnbach 1), Biberach 2015, S. 42 f.